

Zwischen Himmel und Karriere

MORMONEN Geld spielt bei ihnen eine mächtige Rolle. Macht ebenso. Ihr Mitglied Mitt Romney möchte mächtigster Mann der Welt werden. Wer sind die Mormonen?

MATHIAS HAEHL
kultur@luzernerzeitung.ch

Seine Anhänger jubeln und schwenken Plakate: «Mitt Romney - Mormons rock!» Wenn der republikanische Präsidentschaftskandidat Romney derzeit überall in den USA flammende Reden zündet, sagt er gerne: «Die Mormonen sind stark!» Ob ihm das nützen wird, um im November als erster Mormone ins Weisse Haus einzuziehen? Der konservative Republikaner tut gut daran, seine Religion nicht in den Vordergrund zu stellen, auch wenn er stolz ist, Mormone zu sein. Er sagte einmal: «Seien Sie versichert, dass Kirchenautoritäten niemals Einfluss auf präsidiale Entschlüsse haben werden.»

Auch John F. Kennedy berief sich einst auf die strikte Trennung von Kirche und Staat. Kurz darauf wurde er 1961 ins Weisse Haus gewählt, als erster Katholik in der Geschichte der bis dahin vorwiegend protestantisch geprägten Vereinigten Staaten. Man hatte Kennedy letztlich nach seinen 14 Jahren im Kongress beurteilt. Auch heute zählt der politische Leistungsweis, nicht die Religion.

Mitt Romney hat auch nach den Vorwahlen am Super-Tuesday gute Chancen, Barack Obama herausfordern zu dürfen. Er hat ein gutes Auftreten, fünf Kinder und eine bald 43-jährige Ehe mit seiner Partnerin Ann Davies. Und er ist schweizerisch, seit er die Finanzinvestorenfirma Bain Capital mitbegründet hat. Doch sein Emotionen schürendes Problem bleibt: Er ist Mormone.

Die Sache mit der Vielweiberei

Die Mormonen zählen heute in der ganzen Welt rund 13 Millionen getaufte Anhänger. «Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage» nennen sie ihre Gemeinschaft, Mormonen heissen sie in der Umgangssprache, weil ihre Kirche auf dem «Buch Mormon» beruht.

Dieses hat der selbst ernannte Prophet Joseph Smith jun. 1820 durch einen Engel erhalten, worauf er 1830 die Church of Christ gründete. Das «Time-Magazine» schätzt das Kirchenvermögen der Mormonen auf 30 Milliarden Dollar. Reiche Mitglieder unterstützen ihre Kirchengemeinde mit einem Zehntel ihres Einkommens. Mitt Romney selber soll in den letzten beiden Jahren 4 Millionen gespendet haben.



Ganz junger Romney-Supporter beim Gebet an einer Wahlveranstaltung in Knoxville, Tennessee. Keystone

Die Kirche Jesu Christi hat mit Vorurteilen zu kämpfen. Das Medientrügliche ist immer noch die Vielweiberei, der die Mormonen fröhnen sollen. Was nicht mehr den Tatsachen entspricht: Selbst in Utah, wo die Mormonen in Salt Lake City ihren pompösen Kirchenstempel haben, ist die Polygamie seit mehr als hundert Jahren verboten. Nur Abtrünnige hängen ihr noch im Geheimen an.

«Gewisse Merkmale einer Sekte»

Auch haftet der Mormonen-Kirche aber der Ruf an, eine Sekte zu sein. Die anderen christlichen Kirchen anerkennen sie nicht als christlich. Das bestätigt Georg Schmiel, der in Zürich Relinfo leitet, eine von der evangelisch-reformierten Kirche getragene Infostelle: «Mormonen teilen gewisse Merkmale mit Gemeinschaften, die allgemein als Sekten gelten. Sie sind aber klar harmloser als etwa die Zeugen Jehovas oder Anhänger von Scientology.»

Das Oberhaupt der Kirche, von den Mormonen Präsident genannt, darf nicht in Frage gestellt werden. Wichtiges Sektenmerkmal sei etwa die Ausschlusslichkeit bei der Erlangung von höchster Glückseligkeit: «Mormonen glauben, nur ihr Weg führe in den höchsten Himmel.»

Wohin es vielen Mormonen sehr oft gereicht: zu einer ansehnlichen Karriere. Im 100-köpfigen US-Kongress etwa sind der demokratische Mehrheitsführer im Senat, Harry Reid, sowie 14 weitere Senatoren mormonischen Glaubens. Doch nur zwei Prozent der Amerikaner bekennen sich zum Mormonentum. Aus der Kultursparte sind neben vielen anderen «Twilight»-Autorin Stephenie Meyer, «Grey's Anatomy»-Schauspielerin Catherine Heigl oder Sänger Donny Osmond bekennende Mormonen.

Erfolgreiche Unternehmer

Warum aber machen Mormonen so oft Karriere? Experten vermuten, dass sie gute Verkäufer seien. Denn ein Grossteil der Mormonen wird in jungen Jahren als Missionare in die weite Welt hinaus geschickt. Gary Crittenden, Ex-Finanzvorstand von Citigroup, oder Kim Clark, Ex-Dekan der Harvard Business School, wurden einst in Europa eingesetzt.

Für ihren Missionsauftrag erlernten sie eine oder gar mehrere Fremdsprachen – eine grosse Ausnahme in den USA, wo nur eine Minderheit stolz auf ihre Fremdsprachenkenntnisse sein kann. Wer monatlang Leute von seiner Kirche über-

zeugen will, die viele für eine dubiose Sekte halten, ist wohl ein guter Verkäufer.

Traditionelle Werte

Mormonen sind selbst- und traditionsbewusst: In einer Studie vom November zeigte sich, dass von den 7 Millionen Mormonen in den USA 83 Prozent täglich beten. Familienleben ist ihnen sehr wichtig, denn sie sei Quelle des Glücks und Bollwerk gegen die Prüfungen und Versuchungen des heutigen Lebens. Vier von fünf Mormonen betrachten Sex ohne eheliche Bindung für moralisch falsch und lehnen Abtreibung strikte ab.

Solide Werte also, für die auch Mitt Romney einsteht. Sein grösster Gegenspieler im Republikaner-Rennen, Rick Santorum (53), steht ihm als strenger Katholik allerdings nicht nach. Zudem hat auch Santorum eine langjährige Ehe vorzuweisen. Und sogar acht Kinder.

HINWEIS

► Die Schweizer Mormonen-Gemeinde zählt rund 8000 Mitglieder, die in 40 Gemeinden organisiert sind. Kirchenstempel ist im bernischen Zollikofen, wo auch der einzige Tempel steht. Dessen 43 Meter hoher Turm ist nachts beleuchtet. Es war 1955 der erste Tempel der Mormonen-Kirche, der ausserhalb Nordamerikas eingeweiht wurde. ◀

Auf dem Markt

Als Religionslehrer, Gemeindeführer und Theologe bin ich heute dem Markt ausgesetzt. Das ist Schwierigkeit und Chance zugleich.



Hans-Peter Schuler über Schwierigkeiten und Chancen heutiger Pfarreien

Religionslehrer an der Oberstufe waren vor 30 Jahren Mangelware, der immer grössere Priestermangel führte dazu, dass immer mehr Pfarreien von Diakonen oder Pastoralassistenten – Frauen wie Männer – geleitet wurden. «Moderne» Theologen studieren nicht mehr in erster

MEIN THEMA

Linie, um in der Kirche zu arbeiten, sondern weil das Fach an sich vielfältig und interessant ist. Den Pfarreien und der theologischen Forschung gehen die Nachwuchskräfte aus.

Die Chance besteht heute darin, an den Schulen gute und basisnahe Religion zu vermitteln. Es reicht nicht mehr, zwischen einer Beerdigung und einer Taufe noch ein paar Stunden zu unterrichten. Der Platz des Unterrichts an den öffentlichen Schulen ist nicht mehr gegeben, der Stoff sollte mit anderen Fächern verbunden sein und wird in Zukunft wohl nur noch interreligiös zu vermitteln sein. Entscheidend dabei ist das persönliche Zeugnis; der Schüler und die Lehrer müssen im Mittelpunkt stehen.

Als Verantwortlicher einer Pfarrei sollte ich heute nicht alles selber machen müssen, sondern die vielen Begabungen in einer Pfarrei neu entdecken und einsetzen. Die Seelsorge stellt andere Fragen, hätte in einer Zeit der Sinnkrise einmalige Chancen. So wie das Kreuz an der Schulwand hinterfragt wird, so bleiben auch Pfarreiverantwortliche nicht unwidersprochen. Gott sei Dank!

Hans-Peter Schuler, Diakon, Sattel

NACHRICHTEN

Sonderstellung für das Kreuz

BERN sda. Christliche Symbole sollen in der Schweiz eine Sonderstellung erhalten. Der Nationalrat hat eine parlamentarische Initiative von Ida Glanzmann (CVP) mit 87 zu 75 Stimmen bei 8 Enthaltungen gutgeheissen. Sie fordert dazu einen eigenen Verfassungsartikel. Dieser soll festhalten, dass Symbole der christlich-abendländischen Kultur im öffentlichen Raum zugelassen sind. Sie begründete ihren Vorstoss mit dem Fall eines Freidenkers, der im Kanton Luzern die Entfernung eines Kruzifixes aus einem Klassenzimmer gefordert hatte.

Gesetz gegen Gesichtsschleier

CANBERRA sda. Der bevölkerungsreichste Staat Australiens verschärft seine Gesetze gegen Gesichtsschleierungen: Musliminnen müssen in New South Wales künftig bei Unterschriften für unter Zeugen geführte Dokumente ihren Schleier abnehmen.

Die Kirche tröstet die Geschiedenen

SCHIEDUNG Regionalkirchen führen Gottesdienste für Geschiedene durch. Bistumsvertreter aus Chur und Basel reagieren darauf unterschiedlich.

In der katholischen Kirche ist die Ehe ein Sakrament, die Scheidung daher ein heikles Thema. In der Bibel steht im Matthäus-Evangelium: «Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.» Weil aber die Scheidungskurve steil nach oben zeigt, will sich die Kirche des Themas annehmen. Am kommenden Sonntag etwa werden Getrennte in einer Kirche in Luzern eingeladen, um beim Gottesdienst «Zerbrochene Liebe» zu diskutieren und ihre Sorgen zu lindern.

Eine Gratwanderung

Der ökumenische Gottesdienst in der Maihofkirche richtet sich gezielt an Menschen, die eine Scheidung oder eine Trennung hinter sich haben. «Unsere katholische Kirche muss in diesem Thema einen Schritt vorwärts machen und auf die Leute zugehen», sagt Seelsorgerin und Mitorganisatorin Beata Pedrazzini. Pedrazzini hat selber eine Scheidung durchgemacht. «Es gibt auch bei den Katholiken immer mehr, die sich

scheiden lassen. Wir wollen zeigen, dass man deswegen nicht von der Kirche verurteilt und abgeschrieben wird.»

Trost gefunden

Auch der katholische Theologe Jürgen Rotner hilft beim Organisieren des Gottesdienstes mit. Als er sich vor vier Jahren von seiner Frau trennte, suchte Rotner Trost bei einem «Zerbrochene Liebe»-Gottesdienst. «Er hat mir geholfen, mit meinem Gefühlsdurcheinander besser fertig zu werden», sagt Rotner. Rotner findet es wichtig, «dass die Kirche Zeichen setzt und nicht nur Sakramente-Verwalter ist. Wir wollen für die realen Menschen da sein und nicht für die idealisierten.»

Rotner gefällt die Haltung der orthodoxen Kirchen zu diesem Thema: «Genau wie der Mensch selber kann auch die Beziehung erkranken und sterben. Nach dem Tod kann man die Beziehung auflösen und nach einer Trauerphase mit etwas Neuem beginnen.»

Gegen Wut: Stoff zerreißen

Im Gottesdienst am 11. März erwarten Pedrazzini und Rotner sowohl kirchennahe als auch kirchenferne Gottesdienstteilnehmer. «Im Gottesdienst geht es nicht darum, fromme Sprüche zu machen», sagt Pedrazzini. «Wir kommen im Altarraum zusammen und sprechen über unsere Erfahrungen.» Dabei sollen auch die verschiedenen Emotionen, die

bei einer Trennung entstehen, mit einem Parcours thematisiert werden. «Um Wut loszuwerden, können die Teilnehmer zum Beispiel Stoff zerreißen oder Ton zerschlagen», sagt Rotner.

Geschiedene gehören zur Kirche

Urs Corradini, Regionalverantwortlicher der Region St. Viktor im Bistum



«Die Kirche soll Zeichen setzen und nicht nur Sakramente verwalten.»

JÜRGEN ROTNER, THEOLOGE

Basel, findet es gut, dass es einen Gottesdienst für Geschiedene und Getrennte gibt. «Geschiedene und wiederverheiratete Gläubige gehören ebenfalls zur Kirche. Auch wenn die katholische Kirche an der Unauflöslichkeit der Ehe festhält, muss sie einen Weg finden, auch geschiedene und wiederverheira-

tete Gläubige zu begleiten», sagt Corradini.

Die Lebenssituationen von Geschiedenen und Wiederverheirateten seien kirchlich unterschiedlich zu beurteilen: Aufgrund der Unauflöslichkeit der sakramental geschlossenen Ehe kann die Kirche keine zweite Heirat anerkennen. Die Trennung zerrütteter Paare ist für sie jedoch nachvollziehbar; sie ist im Kirchenrecht für ausweglose Situationen sogar vorgesehen.

Churer Bischof kennt keine Gnade

Weniger Verständnis für Geschiedene hat der Churer Bischof Vitus Huonder. Geschiedene können «durch ihre Entscheidung, eine neue Partnerschaft einzugehen, in eine Situation, die den Empfang der Sakramente verunmöglicht». Das schreibt er in seinem Hirtenbrief, der am kommenden Sonntag in allen Kirchen des Bistums Chur verlesen wird und aus dem der «Tages-Anzeiger» vorab zitierte.

Huonder hält fest, dass die Ehe unauflöslich sei. Wer eine neue Ehe eingehe, lebe in schwerer Sünde. Huonder ruft aber die Seelsorger auf, sich diesen Gläubigen «mit besonderem Feingefühl» zuzuwenden und ihnen zu helfen, «ihre Situation im Angesicht Christi zu überdenken».

ANDREAS BÄTTIG